

Zeitschrift: Schweizer Spiegel
Herausgeber: Guggenbühl und Huber
Band: 11 (1935-1936)
Heft: 12

Artikel: Wohltätigkeit
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1065909>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 04.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



WOHLTÄTIGKEIT

Die zwei folgenden Aufsätze sind Beiträge auf unsere Rundfrage in der Mainnummer des «Schweizer-Spiegels». Es gibt unendlich viele Wege zur Ausübung von Wohltätigkeit. Die Beispiele sollen nicht nur zur Nachahmung aufmuntern, sondern auch den Sinn und das Interesse für die Wohltätigkeit anregen und fördern.

H. G.

I. Stadtkinder und Bergbauernkinder

Von * * *

Vor Jahren wurde mir vom Arzt eine Kur im Gebirge vorgeschrieben. Um mich nicht von meinem kaum zweijährigen Knäblein trennen zu müssen, wählten wir einen schönen Ort im Berner Oberland, wo möblierte Wohnungen zu annehmbarem Preise gefunden werden konnten. Wir richteten uns in einem Chalet für drei Monate häuslich ein, mein Mann besuchte uns gelegentlich über Sonntag und verbrachte seine Ferien mit uns. In der Zwischenzeit machte ich pünktlich meine Liegekuren, ging mit meinem Mädchen und dem kleinen Bubi auf Wanderschaft, wobei wir Pilze und Beeren heimbrachten, wozu uns der köstliche Nidel, der uns ein Senn von den Bergen brachte, herrlich mundete. Im Dorfe bekam man alles, nur mit der Beschaffung von Eiern haperte es, da die Dorfbewohner sich damit selbst versorgten, während die Hotels, die recht wenig Gäste hatten, dieselben en gros aus dem Tale bezogen.

So machten wir uns auf die Eiersuche und klopften bei verschiedenen Bauernhäusern an, bevor es uns gelang, ganz oben im Dörfchen ein grösseres Heim-

wesen zu entdecken, wo man soviel Eier hatte, um davon regelmässig uns «Fremden» abgeben zu können. Zweimal in der Woche besuchten wir das hübsch gelegene Heimwesen und freuten uns jedesmal an dem niedlichen Bauernmädchen, obwohl die Mutter meist sagte, «es kann sich nicht zeigen, es ist gar ein bschissnes, gang du dich waschen!» wobei die Kleine sich errötend in den Kleidern der Mutter verkroch. Die muntern roten Bäcklein leuchteten genau so frisch wie bei irgendeinem Bauernkind, wir merkten jedoch, wie die Frau bei aller ärmlichen Bescheidenheit auf Ordnung und Sauberkeit hielt.

Der Tag des Einpackens und der Abreise rückte heran, und beladen mit defektem Spielzeug, mit Sommerkleidchen meines Kleinen, denen er nächstes Jahr doch entwachsen sein würde, mit reichlich ausgetragenen Ferienkleidern von mir und meinem Mädchen, begaben wir uns zu unsern Freunden, um uns zu bedanken und zu verabschieden. Unter den Spielsachen befand sich auch ein schöner neuer Ball, den ich gekauft hatte, damit die Kinder, denen ich sonst nichts Be-

sonderes zu bringen hatte, auch etwas zum Spielen hätten.

Wie dankbar leuchteten die Augen der Mutter beim Anblick der Gaben. Obwohl sie damals schon neun Kinder hatte — in jedem Alter bis zu zwölf Jahren — erzählte sie uns, wie sie noch nie für einen Zehner Geld hätte für Spielsachen oder für etwas Unnützes ausgeben können, und deshalb bedankte sie sich überglücklich für das Gebotene.

Als dann nach einigen Monaten die erste Weihnacht nach diesen Ferien heranrückte, musste ich immer an die kleinen Bauernkinder denken, denen die Mutter nie nur für einen Zehner eine Freude bereiten durfte, an die Mädchen, die ein Scheitchen, um das ein paar Lumpen gewickelt waren, liebevoll als Püppchen im Arm trugen. Zu Hause wurde von nun an jedes Jahr im Spielschrank meines Bübchens Revision gehalten, wobei natürlich auch ganz gute Spielsachen geopfert wurden, was meinem Kleinen eine grosse Freude bereitete. Am liebsten hätte er alles gebracht, damit ich es jenen Kindern zum Christkind schicken sollte. Kinder sind sehr mitleidig, und mein Kleiner gab von Herzen gern und war stolz, wenn er mitkommen durfte; denn jedesmal kaufte ich im Spielwarengeschäft noch etwas dazu, irgendein hübsches Gesellschaftsspiel oder gelegentlich auch ein Buch. Ausserdem legten wir immer Naschereien, selbstgemachte Gutzeli, Schokolade, Feigen, Datteln oder Nüsse bei.

Bei der Frühlingsputzerei wurden Herrenkleider, Mäntel, Schuhe, Kinderkleider und Wäschestücke, die ich verschenken konnte, beiseite gelegt für unsere Freunde in den Bergen, wobei ich selbstverständlich auch meiner Angestellten gedachte. Aber oft gab es Sachen, welche weder für ein Dienstmädchen, noch für die Putzfrau geeignet waren, während ich genau wusste: meine Bauernfrau, deren Kinder das Dutzend überschritten hatten, ist für das letzte Stück dankbar!

Das habe ich nun seit jener Zeit weiter

so gehalten. Nur haben sich in den letzten Jahren die Sendungen leider reduziert, da infolge der Krisenzeit auch hier mehr Nachfrage nach Kleidern herrscht, von Verwandten und Bedürftigen, während ich weiss, dass in jener Familie mehrere der Kinder verheiratet sind und auf eigenen Füüssen stehen und wahrscheinlich ihre Eltern auch unterstützen können. Jahr für Jahr wurden Neujahrsgrüsse gewechselt, eines Tages bekam ich auch eine Photographie der ganzen Familie, die ich in Ehren halte. In den letzten Jahren schreiben meistens die jüngsten nun herangewachsenen Mädchen an Stelle ihrer Mutter die Dankbriefe, und jedesmal freue ich mich an den schönen, sauberen Schriften und an dem netten, höflichen Ton, in dem die Briefe gehalten sind. An dieser Stelle möchte ich jenen mir unbekannten Lehrern des bernischen Gebirgsdorfes ein Kompliment machen, denn gerade heute, wo überall über schlechte Schrift geklagt wird, freut man sich desto mehr an solch schön und sauber geschriebenen Briefen. Meistens wurden wir mit einer Gegengabe erfreut, mit herrlich schmeckenden selbstgemachten Würsten oder mit einem schönen Stück Schweinefleisch von prächtig heller Farbe und einem zarten, würzigen Geschmack. Obwohl wir nie auf solche Gegengabe rechneten, gestehe ich offen, dass wir uns jedesmal alle herzlich darüber freuten und dass uns Würste und Braten stets ein köstlicher Genuss bedeuteten, den wir zu würdigen verstanden.

Ich hatte mir oft gedacht, wie manche Familie in der Stadt Kleider, Spielwaren, häusliche Gegenstände, gelegentlich auch Bücher und Zeitschriften hätte, für die so viele einsam wohnende Bergbewohner herzlich dankbar wären. Wir müssen fast tagtäglich, nebst den hohen Steuern und Armensteuern, Vereinsbeiträgen und Spenden an Sammelisten, einen Franken bezahlen für irgendeine neue Sammlung, für irgendeine ins Haus gesandte Kartenspende. Und überall ist Not, und überall hilft man gern, wenn man es kann. Aber

viel schöner ist es, wenn man genau weiss, wie hochwillkommen so ein Paket ist, wenn man es nur an die richtige Adresse senden könnte.

Während des Krieges gab es sogenannte Patenämter, wo sich Damen als Patinnen (marraines) von ausländischen und heimischen Soldaten durch Senden von Paketen, Besorgung von Wäschestücken usw. betätigten. Wäre es nun nicht möglich, Patenstellen für die Bergbevölkerung zu schaffen? Neben den Sammlungen, welche von Zeitungen veranlasst werden, direkte Bekanntmachung von familienreichen bedürftigen Bergfamilien mit städtischen Familien, welche durch Jahre hindurch ähnlich vorgehen würden, wie wir es mit unsern Bergfreunden machten? Solch persönlicher Kontakt könnte unendlich viel Gutes zeitigen und vor allem das Verständnis für die Lage unserer Bergbevölkerung, von der man sich viel zu wenig einen Begriff macht, wecken. Denn von all den vielen Sammlungen und Beiträgen kommt gerade jenen Bedürftigen aber nicht Allerärmsten am wenigsten zu. Sicher würden sich Lehrer und Pfarrer gern in den

Dienst der schönen Sache stellen und die Adressen von Familien bekanntgeben.

In meinem Falle handelte es sich ja auch nicht um ganz Arme, der gegenseitige Gabenaustausch, wozu im Sommer gelegentlich auch Äpfel aus dem Garten kamen, war auf freundschaftlicher Grundlage aufgebaut, ebensowenig als wir des Fleisches und der Würste bedürftig waren. Und dieses System, das mit Almosen nichts zu tun hat, wäre vielleicht besonders geeignet, Segen zu stiften; denn auch unsere Gebirgsbauern haben ihren Stolz und würden sich vielleicht scheuen, sich zu melden, wenn gleich sie zu jenen zählen, die nie auch nur für einen Zehner ihren Kindern ein Spielzeug kaufen können. Doch auch das stolzeste Vaterherz schmilzt, wenn es weiss, dass ein Kind aus der Stadt seinem Kind eine Weihnachtsfreude machen möchte, zu der er selbst nie in der Lage wäre. Die Aktion müsste nicht « Bergbauernhilfe » heissen, sondern « Weihnachtsfreude für die Bergbauernkinder » — alles andere ergäbe sich wohl von selbst.

Ich wäre glücklich, wenn mein System Anklang finden würde.

II. Nette Kleider für arme Kinder

Von * * *

Vor einigen Jahren kam in regelmässigen Abständen eine Hausiererin zu mir mit einem Kind im Arm, welche um Kleider für sich und das kleine Mädchen bat. Ich habe ihr dann oft Ausgetragenes von meinem Kind und von mir gegeben. Die Frau hat sich darüber gefreut, und ich war froh, ein paar alte Sachen losgeworden zu sein.

Einmal hatte ich für eine Bekannte ein besonders nettes Jäcklein gestickt. Es war gerade fertig zum Verschenken, als wieder jene Hausiererin kam. Sie sah so dürftig aus, und ich hätte ihr gern irgendeine Freude gemacht, hatte aber im Moment gar nichts Ausgedientes an Kleidern. Das Jäcklein! fiel mir da ein. — Warum denn nicht, warum sollen solche



Appetitliche
Sauberkeit



in Küche und
Haus durch



HENKEL

BASEL

DK423a



Es wird Sie überraschen, um wieviel schmackhafter das Gebäck mit „MAIZENA“ wird . . .

Farbiges Kochbuch gratis auf Verlangen

CORN PRODUCTS COMPANY LTD., ZÜRICH



Die Feinde Ihrer Lebensfreude, Kopfweh und Migräne, bekämpft erfolgreich

Contra-Schmerz

In allen Apotheken. 12 Tabletten Fr. 1.80



Büffel-Glanz-Bodenwischse hauchdünn aufgetragen erspart Ihnen grosse Ausgaben. Mit einer halben Dose können Sie für mehrere Böden auskommen.

Büffel-Glanz $\frac{1}{2}$ Dose Fr. 1.70; $\frac{1}{1}$ Dose Fr. 3.20.

In allen einschlägigen Geschäften erhältlich.

Mütter nicht auch einmal etwas besonders Schönes haben? — Sie nahm es ganz zaghaft, fast misstrauisch und konnte vor Freude kaum danken. Sie hat die ziemlich grosse, kunstgewerbliche Arbeit sicher nicht schätzen können. Aber dass es neu war und so schön, gar nicht für Bettel-leute, das hat ihr wohl gut getan.

Dieses kleine Erlebnis gab mir den Anstoss zu neuer Arbeit. Ich mache jetzt oft aus Stoffresten Kinderkleidchen. Nicht nur aus neuem Material. Aber ich verarbeite auch das Alte so, dass man ihm das Ausgetragene nicht mehr ansieht. Man braucht ja so wenig Stoff dazu. Für den Schnitt nehme ich nur die nettesten Muster. Mit bunten Garnen aus Baumwolle oder Kunstseide umhülle ich die Kleider. Manchmal sticke ich ein paar Punkte oder Linien hinein, damit es recht frischfarbig aussieht. Das alles ist gar keine grosse Arbeit. Manchmal hat man langweiligen Besuch, und die Zeit reut einem müssig da zu sitzen und zu schwatzen. Dann nehme ich so ein angefangenes Stück zur Hand — es liegen immer einige davon vorbereitet in der Truhe — und habe so doch die Zeit nicht ganz sinnlos verplaudert.

In einer grossen Schachtel sind auf diese Weise immer fertige Kinderkleidchen bereit. Und wenn nun eine Mutter kommt mit ihrem Körblein voll Seifenpulver und Zahnpasta, dann brauche ich sie nicht abzuweisen. Ich habe zwar keine Verwendung für ihre Ware; aber mit irgendeinem passenden Kleidchen für eines ihrer Kinder tue ich ihr noch mehr zu Gefallen.

Gegen die Weihnachtszeit mache ich ziemlich viel Neues dazu und gebe die ganze Sammlung einer Frau im Dorfe, die alle Verhältnisse gut kennt und sicher die richtigen Leute für die richtigen Stücke herausfindet. Ich mache nicht gerne mit in öffentlichen Wohltätigkeitsvereinen. Darum bin ich froh, wenn ich wenigstens auf diese Weise auch ein wenig helfen kann.

Es gibt in unserm Dorfe keine ganz armen Leute, trotz der Krise nicht. Aber

fast alle Frauen sind tagsüber in der Fabrik, die Kinder geben sie zum Hüten aus. Die Haushaltung wird dann zwischen der Arbeitszeit gemacht, abends und morgens früh. Da bleibt diesen Frauen sehr wenig Zeit zum Handarbeiten. Sie können wohl kaum das Notwendigste nähen für ihre Kinder. Man macht ihnen dann besonders Freude mit einem netten Schürzchen oder Röcklein aus buntem, frohfarbigem Stoff.

Ein Schulmädchen aus einer kinderreichen Familie, vaterlos, macht mir jeden Tag Kommissionen im Dorf oder hilft mir beim Teppichklopfen und Putzen. Damit kann es sich jeden Monat ein paar Franken verdienen. Da das Mädchen schon ziemlich gross gewachsen ist, kann es gut Kleider von mir tragen. Ich gebe ihm aber die ausgedienten Sachen nicht so wie ich sie weglege. Sie müssen etwas enger und kürzer gemacht werden. Auch die Garnitur wird abgeändert, damit niemand im Dorfe merkt, woher die Kleider kommen.

Ich habe das Mädchen seit Jahren fast allein kleiden können, wofür mir seine Mutter sehr dankbar ist. Natürlich muss ich mich für das Mädchen interessieren, um zu sehen was ihm etwa mangelt. Einmal Handschuhe, dann wieder eine Kappe, ein Pullover oder eine Bluse. Es ist fast immer irgend etwas von mir vorhanden, das sich dazu verarbeiten lässt.

Manchmal, z. B. für Festtage, mache ich auch etwas ganz Neues, oder schenke nicht nur Praktisches, sondern einfach etwas, das Freude macht: Ein seidenes Halstüchlein, eine kleine Ledertasche — einen netten Gürtel. Man sollte doch gerade armen Leuten nicht nur Veraltetes, Weggelegtes geben. Sie empfinden viel weniger ihre Dürftigkeit, wenn man auch etwa das gibt, was man selber gern hätte.

Ich achte sehr darauf, dass ich das, was ich geben kann, hier im Dorfe verteile. Da weiss ich doch, wo es hinkommt. An andern Orten sind ja auch wieder Leute, die in ihrem engern Kreise beobachten können, was not tut.



Ich benütze *Pepsodent* Zahnpasta.. Sie auch?

Wenn Sie wirklich weissere und reizvollere Zähne wünschen, dann *entfernen Sie den Film*. Der Film ist jener trübe, schlüpfrige Belag, der sich auf den Zähnen fortwährend neu bildet. Es bleiben in ihm Speisereste und Tabakflecken haften. Dieser Film muß entfernt werden.

Es gibt keinen anderen gleich sicheren Weg, den Film so gründlich zu beseitigen, wie der Gebrauch von Pepsodent. Das Basismaterial dieser ausgesprochen modernen Zahnpasta ist ein neues Reinigungs- und Poliermaterial, das unvergleichlich weicher ist als das in anderen Zahnpasten gebräuchliche Poliermittel. Trotzdem entfernt es den Film und poliert die Zähne zu einem blendenden Glanz.

Versuchen Sie Pepsodent heute noch.

PREIS FR. 1.80 UND 1.10 PER TUBE



4485-D-SZ